

Glaube (Röm. 8. 38, 39)

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **10 (1916)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-133780>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glaube.¹⁾

Röm. 8. 38, 39.

Liebe Freunde! Was ist das für eine Glaubenszueversicht, die aus diesem Worte spricht! Ja, wenn wir auch wieder so glauben könnten, es wären alle Rätsel und Schwierigkeiten des Lebens gelöst. Aber wir haben uns auf Grübeleien eingelassen, zerbrechen uns den Kopf über all die Fragen, die unser Leben beschweren, kommen über seine Härten nicht hinaus und bleiben daran kleben. Wir drehen zum hundersten Mal Gedanken, wie diese in unserm Kopf herum, wie reimt sich denn alles Elend, alle Armut, alle Krankheit, die Schrecken des Krieges mit dem Dasein eines liebenden und gerechten Gottes. Wenn Gott leben würde, so dürfte es doch keine solchen Ungerechtigkeiten und keine derartig entsetzlichen Dinge, wie diesen Krieg geben! Und was sollen all die Kranken? Predigen sie etwa ergreifend die Güte und Liebe Gottes? Oder sind sie nicht viel mehr ein Beweis, daß Güte und Liebe nur leere Einbildungen unserer Phantasie sind, denen in Tat und Wahrheit nichts entspricht? Wahrlich nur ein oberflächlicher Mensch kennt solche Gedanken nicht! Aber nun, Freunde, kommen sie, die meinen sie wollten Gott noch einen Gefallen erweisen, indem sie den armen geplagten Menschen sagen, seht, Gott schickt euch Leid und Krankheit, Not und Sorge. Er will euch damit etwas zeigen. Und ihr sollt anstatt aufzumurren in seiner Schule stille halten und Gott noch dafür danken, daß er euch erziehen und läutern will. Ach, Freunde, wenn wir nur spürten, was für eine furchtbare Gotteslästerung wir damit aussprechen! So will also Gott tatsächlich Ungerechtigkeit, Leid, Krankheit, Krieg? Will er das Schlechte, das Uebel im Dienst unserer Erziehung verwenden, oder uns gar strafen, uns elenden, kleinen Menschen, er der so hoch erhaben und so unendlich groß und weit ist. Was müßten wir von einem solchen Gott denken? Ich muß gestehen, einem solchen willkürlichen Gott, wollte ich keine Stunde länger dienen. Meine Freunde, dieses entsetzliche wollen wir nicht mehr glauben. Wir lehnen uns auf dagegen. Nicht aus Gründen des Verstandes, nicht aus Sentimentalität, sondern einzig und allein darum, weil uns in Jesus ein anderer Gott entgegentritt und es ist immer ein Abfall vom Christentum, wenn man Unglück, Leid, Krankheit, Krieg, den Willen Gottes nennt. Wer so redet, für den hat Jesus umsonst gelebt. Wir wollen uns darum heute fragen, wie uns denn Jesus von Gott denken lehren möchte.

Liebe Freunde! Was sollen denn Unglück und Leid, die uns Menschen so plagen und heimsuchen, die uns quälen und martern und zur Verzweiflung bringen? Was soll all das Mißverstehen im Leben, was soll der Kampf ums Dasein? Woher kommt es, daß Tausende im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen müssen, während

¹⁾ Predigt, gehalten am 15. August in Dießbach bei Büren.

einige wenige in freblem Leichtfinn und in Genußsucht verprassen dürfen, was ihnen andere erworben haben. Woher kommt es, daß Ungezähnte in düstern, ungesunden, feuchten Wohnungen ein elendes Dasein führen müssen, während wenige Schritte davon entfernt eine Villa mit modernstem Komfort steht? Woher kommt es, daß so namenloses Leid und Unglück über die Menschen kommt, daß Krankheiten sie heimsuchen? Warum müssen nun in diesem Krieg zahllose, unschuldige Opfer verbluten und millionenfaches Elend über die Häuser und Familien und ganze Völker kommen? Ja Freunde, woher, wozu, wieso muß das alles sein? Schwere Fragen, drückende Fragen und für den frommen Menschen besonders drückend und schwer. Und nun lacht man über uns, spottet über uns: Wo ist denn nun da euer Gott? Wie könnt ihr ihm noch weiter dienen? Was seid ihr auch für Narren. Wer wollte auch einem solchen Gott gehorsam sein? Und haben sie denn nicht recht, die, die so reden? Es ist allerdings eine recht bequeme Sache, die Lösung all der Rätsel in einem Gott, dessen Wesen Willkür ist, zu suchen. Aber seht ihr es denn nicht, was für Grausamkeiten, was für Greuel ihr damit Gott zuschreibt. O auch ich kann es nicht mehr mitanhören, wenn wir Gott so entehren und verleumden! Wer Gott solche Willkür zuschreiben kann, der spielt mit Gott und macht nicht ernst mit ihm. Was hat denn Jesus von all den Leiden, dem Unglück, den Krankheiten gesagt? Auch damals schon war das Menschengeschlecht von ihnen geplagt. Da kann sich doch Jesus ihnen verschlossen haben. Er hat wenig gesagt! Seine einzige Rede war immer, wenn ihr Glauben hättet, so würdet ihr frei davon sein. Und umso mehr hat er geholfen, geheilt und seine Mitmenschen nicht mit schwächlichen Trostworten für ein paar Stunden aufgerichtet, sondern er hat ihnen den großen Gott gezeigt. Wie manchen unter ihnen hat er so von Leid und Trübsinn befreit, weil er einsehen lernte, Gott ist so groß und so herrlich, was hat daneben mein bißchen Unglück zu bedeuten. Die Hauptsache in meinem Leben ist doch nicht, daß ich leiden muß, sondern daß Gott lebt, wirklich tatsächlich lebt. Und wenn er lebt, dann ist es ja gar nicht wahr, nur scheinbar wirklich, daß ich leide. Gott lebt, das ist die einzige Wahrheit, die es gibt. Sein Wesen ist Güte, Gnade, Liebe, nicht Ungerechtigkeit und Willkür, Zorn und Tyrannei. Darum ist alle Ungerechtigkeit, alles Leid, alle gekünstelte Ungleichheit unter den Menschen nicht sein Wille. Er will keine kranken, leiden, ungesunden Menschen, keine die in feuchten Wohnungen dahinsiechen, sondern eben nur solche Menschen, die als fröhliche und selige, freie und frohe Brüder seine Kinder sind. Er will auch keine sündigen schlechten, sondern gute, sich liebende und dienende Menschen. Das hat uns Jesus gezeigt!

Aber wo erblicken wir etwas davon? Wo ist etwas zu sehen von diesem Gotteswillen. Da hat uns nun eben Jesus gesagt: Es regiert allerdings die Sünde, das Böse, das Geld, ihr lebt jetzt in einer Welt, wo man sagt, das gehört mir und jenes dir, aber ihr seid

nicht darin eigentlich zu Hause, das ist gar nicht eure Heimat, sondern tief in euch allen schlummert die Sehnsucht, aus all dem Schlechten, von all dem Geld, dem Unrecht erlöst und befreit zu werden: Das Reich Gottes ist inwendig in euch. Und was ihr in euren besten Augenblicken in der Tiefe eures Herzens erseht und schaut, das ist wahr. Gott lebt und Gnade und Güte und Liebe, Gerechtigkeit und Frieden, Wahrheit und Recht leben darin, sind die Wirklichkeit und was euch jetzt gefangen hält, Leid, Sünde, Unrecht, Tod und wie ihr es alles nennt, gehört einer Welt an, die aus Gott herausgefallen ist, die gottlos, finster und elend ist, die aber, weil Gott lebt, von euch gar nicht beachtet zu werden braucht. So ist eigentlich die frohe Botschaft Jesu, die eine und einzige Wahrheit, daß Gott lebt und daß unsere Welt von ihm abgefallen ist, daß er sich aber der elenden, sündigen Menschheit erbarmt hat und ihr in Jesus hat verkündigen lassen, ich lebe und mein Wesen ist Liebe und Güte und die gefallene Welt, samt Sünde und Tod wird vergehen, aber ihr seid meine Kinder, die ich aus all dem Jammer, dem Elend, der Ungerechtigkeit herausreißen will, daß ihr über sie erhaben seid. So sehen wir denn nun auf einmal, wie wir frei werden können, von Krankheit, Not und Tod, von Sünde, Mammon und Unrecht. Nicht dadurch, daß wir uns darein ergeben, als in den Willen Gottes, sondern nur dadurch, daß wir wieder an den Gott des Evangeliums Jesu, der lauter Güte, Gnade, Friede, Gerechtigkeit und Liebe war, ist und sein wird, glauben lernen. Denn jetzt glauben wir eigentlich alle, du und ich, nicht mehr an diesen Gott, sonst könnten wir nie mehr so etwas entsetzliches sagen, Gott sende uns Leid und Unglück, um uns zu prüfen und zu läutern. Allerdings bedürfen wir der Läuterung und Erlösung, aber sie liegen nur darin, daß wir, was wir tief in uns selber tragen und was uns Jesus zum Bewußtsein gebracht hat, glauben, daß der Vater mit seiner herrlichen Welt lebt und wir darum seine frohen und seligen Kinder sind. Ach daß wir es wieder glauben könnten mit der Wucht und mit der Kraft, die uns aus unserem Textwort entgegentritt, wahrlich wir wären nicht die schwächlichen, feigen, mutlosen, verzagenden, ängstlichen Menschen, wir wären Helden, wie Paulus selber einer war, die mit einer königlichen Verachtung an Leid und Unglück, an Geld und Tod vorübergingen, weil das alles ja nichts bedeutet neben Gott!

Aber indem wir so reden, müssen wir uns doch fragen, woher kommt denn all das Leid, das Unglück, die Ungerechtigkeit und Krankheit, wenn sie doch nicht von Gott kommen und sein Wille sind. Eine alte Frage und die Antwort, die wir zu geben haben, wird manchem bequem und veraltet vorkommen. Mir ist es eine sichere Tatsache. Gerade weil wir — wir alle — im tiefsten Herzensgrund unzufrieden und unglücklich sind in der jetzigen Welt, weil wir uns in ihr nicht heimisch fühlen können, darum braucht es wahrlich nicht viel Scharfsinn um sich zu sagen, daß wir in einer verdorbenen, unsern wahren

und tiefsten Bedürfnissen widersprechenden Welt leben. Was ist doch das für ein Unsinn im Grunde, daß wir um das goldene Mammonskalb tanzen und tanzen müssen, daß Menschen aufeinander schießen, daß so viele leiden müssen und oft ein ganzes Leben lang eine Krankheit herumtragen. Tief in uns spüren wir, daß das nicht richtig ist, daß auch alles Schlechte an uns etwas ist, das sich wie eine Zwischenwand zwischen uns und das, was wir eigentlich im tiefsten Grunde alle glauben müssen und hoffen eingedrängt hat. Es ist eine gefallene, in ihrem Kern verdorbene Welt, in der wir leben. Sie ist aus Gottes Vaterhand herausgefallen und eine andere Macht, das Böse — sagen wir es nur deutlich und derb, wer den Mut hat, darf ja über uns lächeln — der Satan hält unsere Welt in seinen Klauen. Darum ist alles so schlecht, so krank, so sündig, so heillos. Darum ist auch alle Arbeit an ihr so unnütz und vergeblich und kommt nie an ein Ziel. Wir begreifen, wenn es Menschen gibt, die an allem verzweifeln und alles Schwarz in Schwarz sehen. Und wer zur „schönen“ Natur seine Zuflucht nehmen wollte, der muß bald einmal erfahren, daß auch sie uns keinen dauernden Trost zu gewähren vermag. Warum muß sich der Rabe von den Augen des jungen Hasen nähren, warum leben die Vögel von den harmlosen Mücken und preisen etwa die Würmlein, die sich in ihren Schnäbeln winden, die Güte und Liebe Gottes? Auch da wieder die großen Fragezeichen, die qualvollen, beängstigenden Dinge, die uns auch in der Menschenwelt begegnen und unter der schillernden Decke schlummert die alte Frage, das alte „wozu denn?“, dasselbe „warum?“. So ist hier auf dieser gefallenen, schlechten Welt kein Licht zu finden, das uns die dunkle Nacht erleuchten könnte? Es gibt ein Licht und das ist nun eben Jesus, der uns helfen will an Gott zu glauben, daß wir die alte Satanswelt verlachen können. Wohl sehen wir Gott und Welt in furchtbarem Kampf, im Entscheidungskampf liegen. Wir sehen, wie gerade jetzt die Hölle ihren ganzen Troß aufgeboten hat, um Gott aus dem Feld zu schlagen — denn woher kämen sonst die entsetzlichen Mordwerkzeuge, woher kämen all die unheimlichen Mächte, die uns immer wieder aufs neue in die schlauesten und bestberechneten Fesseln zu schlagen vermögen, wenn nicht dorthier? Woher kämen Neid und Selbstsucht, Sünde, Unrecht, Krankheit und Tod? Alles aus derselben Wurzel, aus der Macht des Bösen, die diese Welt nun regiert. Aber das möchte uns nun eben Jesus glauben lehren, daß Gott Sieger bleibt über die Welt und alles Böse, und daß die, die wirklich an Gott glauben, schon jetzt von der Finsternis und all den Mächten befreit sind, damit gar nichts mehr zu tun haben und sie verachten können.

Ich glaube, das ist der tiefste und beste Trost, den man Menschen verkündigen kann. Oder meint ihr, es sei den Menschen geholfen, wenn wir sie damit trösten, daß wir ihnen sagen: Ihr müßt nun eben euer Leid und eure Krankheit aus Gottes Hand annehmen und auch den Krieg mit seinem Leid ertragen? Seid geduldig und ergebt

euch in euer Geschick! Machen wir ihnen damit nicht ihre Last und ihr Leid nur viel, viel schwerer. Sie bleiben doch darin stecken und müssen es hin und her drehen und in ihrem Innersten, da häumen sie sich doch dagegen auf, daß das nun der Wille Gottes sei. Und sollen sie ihrer innersten Stimme nicht Glauben schenken dürfen? Sollen sie es Jesus, der alle Krankheit und alles Leid überwand, nicht glauben dürfen, daß Gott nichts damit zu tun hat und daß es nur das Wesen der verdorbenen Welt ist, die es erzeugte? Dann erst sind sie erlöst und befreit mit ihrer Qual, wenn sie wissen, Gott will nur Liebe und Güte über seine Kinder ausgießen, er ist viel größer und wahrer als alles Uebel und alles Schlechte, er lebt und baut sein Reich auch jetzt aller Sünde und allem Bösen, aller Krankheit zum Trotz, wenn sie wissen, wir dürfen schon jetzt seine Kinder sein, was vermöchte uns von seiner Liebe zu scheiden, die uns Jesus gebracht. Jedenfalls nichts von all dem furchtbaren und entsetzlichen, das die jetzige aus Gott gefallene Welt uns antun kann. Dann wird es wirklich Wahrheit, was im Johannesbrief geschrieben steht, unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Aber wie halten wir's denn? Wir glauben doch an Gott, nicht wahr? Aber selbstverständlich, so sagt ihr gewiß. Aber warum rennen wir denn dem kalten, harten Gelde nach, in einer Gier, die niemals ihre Sättigung findet? Warum krallen wir die Hände über unserm Besitz zusammen und wollen ihn alljährlich noch vermehren, warum dürfen in der Erntezeit mancherorts die Kinder der Armen die Resten von den Stoppelfeldern nicht einmal mehr auflesen, warum jammern und klagen wir über die böse Zeit, warum treiben wir unsern Wucher mit Lebensmitteln, warum verzagen wir, wenn uns eine Krankheit anfällt, warum wehren wir uns so verzweifelt für unser Recht? Warum denn das alles und noch viel mehr? Etwa, weil wir an Gott glauben? Nein, weil wir nicht an ihn glauben, weil wir mit Gott unser Spiel treiben und seine Verheißungen nicht ernst nehmen. Darum ist hier alles so verkehrt und schlecht. Es fehlt uns der Mut der Entscheidung. Ganz Gott oder ganz Welt. Wir halten's lieber mit beiden. Ein wenig Himmel und ein wenig Hölle, ein wenig Liebe und ein wenig Haß, ein wenig Recht und ein wenig Unrecht. 's ist schlauer und bequemer so, nicht? Oder ist nicht gerade das der Grund, daß wir so unsicher, so lau und lendenlahm, so ängstlich sind, daß wir so rasch verzagen und an allem verzweifeln? Seht seit neunzehnhundert Jahren wartet nun Gott darauf, daß wir die frohe Botschaft, daß er lebt und ist, glauben, er wartet darauf, daß wir uns erlösen und befreien lassen wollen, aber es ist, wie wenn uns eine unselige Kette an diese Welt binden würde und sie hindert uns daran, es einmal nur mit Gott zu wagen. Wir haben dann sofort wieder Angst fürs Geld und für unsern Besitz, wir lassen uns von Krankheit und Leid darniederhalten, anstatt daß wir sagen, was geht mich das alles an, Gott lebt und wird darum auch mich in seine Welt ziehen

und zu seinem Kind machen. Mir ist wichtiger ein Gotteskind zu sein, als alles was die Welt mir bietet oder mir in den Weg legt und mir nimmt.

Ja, Freunde, das ist es, was uns Jesus lehren möchte, diese eine einzige Wahrheit, daß unser Vater wirklich lebt. Würden wir es tatsächlich glauben, die alte Welt müßte daran vergehen und das gewaltige Pauluswort würde auch unser Bekenntnis: Ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unserem Herrn.

Ja, Herr, hilf uns zu diesem großen Glauben!

L.

Zur Diskussion über das Genossenschaftswesen.

II. Produktivgenossenschaft.

Die Ausführungen von Staudinger im Januarheft der „Neuen Wege“ über das Thema „Der Genossenschaftsgedanke“, worin ange-regt wird, die Konsumgenossenschaften sollten allmählich zur Produk-tion übergehen, geben mir Veranlassung, mich speziell über diesen Punkt zu äußern.

Im Frühjahr 1915 demonstrierten die Arbeiter wegen Lebens-mittelteuerung. Kurz vorher hatte die Großschlächterei Bell A.-G. in Basel, deren Hauptaktionär der Verband schweizerischer Kon-sumvereine ist, in landwirtschaftlichen Zeitungen Futterkuchen zum Kaufe angeboten und die Stadtmühle Zürich, die der Mühlenge-nossenschaft des genannten Verbandes gehört, verkauft, wie ich aus zuverlässiger Quelle weiß, den größten Teil ihrer Futtermittel an landwirtschaftliche Genossenschaften. Wie reimen sich solche Tat-sachen zusammen? Weiß man in Konsumentenkreisen nicht, daß es eine industrielle Lebensmittelproduktion gibt, die nur in beschränktem Maße an den bei uns teuren Boden gebunden ist, und deshalb auch von Konsumgenossenschaften ganz wohl an die Hand genommen werden könnte.

Frägt man die Bauern, ob es rentieren würde, mit lauter gekauften Futtermitteln Schweine zu mästen, so sagen sie durchweg nein. Tatsache ist jedoch, daß die Zahl der Schweine in der Schweiz innert 50 Jahren sich um rund 87% vermehrt hat. Es sind aber in der Hauptsache nicht die Bauern, die eigene Futtermittel haben,